

- [Die letzten zehn Minuten \(Pfarrer i.R. Gerhard Wagner, Burghaslach\)](#)
 - [Alles Leid ist Gottes Leid \(Prodekan i.R. Friedrich Spiegel-Schmidt, Bernau\)](#)
 - [Pfarrhauslegenden \(Pfarrer Kurt Enzingmüller, Thalmässing\)](#)
-

Die letzten zehn Minuten

Pfarrer i.R. Gerhard Wagner, Burghaslach

Es gibt manche Möglichkeiten, die letzten zehn Minuten vor dem Gottesdienst zu gestalten. - Ich erzähle gerne, so auch hier. Die Beispiele sind alle selbst erlebt. Ich war lange Jahre im Gemein-dienst für Weltmission und hatte so Gelegenheit, die mannigfache Gestaltung mitzerleben. Und heute erlebe ich als Ruheständler, der ja gerne gefragt wird und gerne kommt, auch das eine und andere.. &AUML;hnlichkeiten mit lebenden Personen lassen sich nicht vermeiden, aber es geht um Typisches. So frage der Leser, die Leserin nicht danach, wo und wer das wohl gewesen sein mag. Vielleicht eher: Bin ich's?

Ich sitze neben dem Superintendenten, will mich vertraut machen mit dem neuen Raum, den ich noch nicht kenne, eine schöne gotische Kirche. Ich will mich einstellen auf den Gottesdienst nach einer langen Autofahrt. Der Superintendent, ihn schmücken gehäkelte Beffchen (gehäkelt! ehrlich!), flüstert mir ins Ohr, wie schön das Kirchenkonzert gestern abend gewesen sei, und dass es doch sehr schwer sei, die nötigen Leute zu bekommen, die dann die Podeste noch wegräumen. Den Weg zur Kanzel bahne ich mir dann durch die Podeste hindurch. Ich las irgendwo: Passiv beteiligte Amtsbrüder sollten darauf bedacht sein, den Amtierenden nicht gedankenlos vor seinem Dienst zu stören. Wie wahr!

Ich hatte mich verspätet, mein Auto war kaputt. Zum Glück hatte mich ein freundlicher Polizist aufgelesen (»Wenn wir schon Frauen in letzter Minute in die Klinik zur Entbindung fahren, dann kann ich auch mal den Pastor zum Gottesdienst fahren«.) Der Ortspfarrer geht mit langen, geradezu laut sprechenden Schrit-ten im wehenden Talar unter vol-lem Glockengeläut vor der Kirche auf und ab: »Da sind Sie ja endlich.« Ich erkläre, was vorgefallen ist und wir gehen in die Sakristei. Dort warten drei oder vier Presbyter. Talar an, Beffchen angeknöpft. Es hat schon aufgehört zu läuten. Die Orgel spielt schon. Wir beten, gemeinsam und lange, alle beteiligen sich. Eigentlich schön, aber die Ruhe beunruhigt mich. Als das Amen kommt, ist der Organist schon im dritten Durchgang seines Vorspiels. Man merkt der Gemeinde die Erleichterung an, dass es jetzt los geht.

Die Einleitungen zum Gebet vor dem Gottesdienst sind recht unterschiedlich: »Wir wollen jetzt beten« - »Und jetzt tun mir das Wichtigste: wir beten.« »Lassen sie uns stille werden.« Schön finde ich einen festen Ritus: Auf dem Sakristeitisch liegt oder steht ein Blatt oder eine Tafel mit Gebeten. Der Pfarrer nimmt die Tafel, das Blatt in die Hand. Mehr ist nicht nötig, alle wissen: Jetzt wird gebetet. Aber es geht auch anders: Mitten hinein in Gespräche über den heutigen Gottesdienstbesuch, die letzte Beerdigung, die Höhe der Kollekte am letzten Sonntag, dass die Heizung doch nicht so recht funktioniert, wird gesagt: »Wir wollen noch beten« »Wir wollen noch beten« das kann ja so und so gemeint sein. Meistens ist es aber so: Gerade eben noch, es langt noch und es muss ja auch sein..

Ganz anders im Zelt oder auch im Freien. So etwas wie eine Sakristei gibt es nicht. Das Umziehen geschieht im Angesicht einer mehr oder weniger (meistens mehr) interessierten &OUML;ffentlichkeit. Wann hat man schon einmal die Gelegenheit, dabei zuzusehen? Dazu kommen die Vorbereitungen, die noch nicht abgeschlossen sind. Wie ist das mit der Technik? Wo ist das Mikrofon? Ist der Lektor schon da? Der Chor, soweit vorhanden, übt noch. Da ist

wenig Raum für ein gemeinsames Gebet. Vielleicht gelingt es ja, sich auf den Platz zu setzen, wenigstens innerlich so still und so konzentriert zu werden wie möglich.

Ach ja, die Technik. Die Ansteckmikrophone sind schon gut. Gut, wenn sie rechtzeitig ein- und ausgeschaltet werden. Der andächtig lauschenden Gemeinde wird aus Versehen mitgeteilt, was sich in der Sakristei abspielt. Letzte Anweisungen für den Küster. Es ist Abendmahl heute. Dann ein kräftiges Räuspernen, die Kehle muss ja frei sein, die Gemeinde fährt zusammen. Und dann ein Vernehmliches: »Na, denn wollen wir mal!« Da weiss die Gemeinde, wie es anfängt.

Ein sehr schönes Erlebnis: ich komme als Gastprediger. Der wesentlich ältere Kollege begrüsst den jungen Festprediger. Wir besprechen, was nötig ist. Es ist dort üblich, dass der Pfarrer erst nach dem Eingangslied in die Kirche geht. So sitzen wir in der Sakristei, die Tür steht offen, der Kollege hat das Gesangbuch aufgeschlagen und liest und meditiert das Eingangslied mit. Eine grosse Ruhe kehrt ein, Konzentration und Andacht macht sich breit. Ein guter Anfang.

Wir wollen die Osternacht feiern. Eine ganze Reihe von Pfarrern hat sich eingefunden. Alle tragen helle Talare. Angeregt unterhalten sie sich über die verschiedenen Gewänder und woher sie sind und weicher Schnitt und warum gerade so und nicht anders. Ich stehe etwas verloren daneben, ich kenne nur einen der Kollegen. Und aufgeregt bin ich auch, ich soll die Predigt halten in dieser Nacht. Aber da geht es auch schon los. Wir ziehen ein. Das einzige, was möglich ist: In der Schar der Pfarrer bewusst zu gehen und den rechten Platz zu suchen. Die Lesungen sind so lang, dass ich mich finden kann. Gott sei Dank

Manchmal wird auch kein Gebet gesprochen. Vielleicht deshalb, weil der Beginn »im Namen des Vaters...« schon alles, wirklich alles sagt. Gottes Zusage, dass er unter uns wohnen will, ernst genommen. Das wäre zu verstehen. Aber bedarf es nicht gerade dann der Besinnung und der Konzentration? Und ist das zu schaffen zwischen letzten Anweisungen, einem kurzen Gespräch mit dem Organisten, der Organistin, dem Blättern im Ringbuch? Wie wehre ich mich gegen die Mitteilung des Lektors, dass er gestern im Garten alle Roten Rüben ausgemacht hat?

Ich möchte das Gebet vor dem Gottesdienst nicht zum Bekenntnisakt erheben. Ich frage nur: Wie ist das mit dem, der den Gottesdienst »hält«, wie es so schön heisst? Was denken und erleben die, die mit in der Sakristei sind, in den letzten Minuten bevor es losgeht?

Könnten wir da von manchen Fussballmannschaften lernen? Immer öfter sieht man, dass sie vor dem Beginn des Spieles im Kreis stehen, die Arme umeinander legen, sich nach vorne beugen und einen Moment still sind. Was in den einzelnen Spielern vorgeht, weiss ich nicht, aber die Geste finde ich schön. Da kann der Fussballprofi den Pfarrer lehren.

Gewiss, da ist viel Verlegenheit, Scheu bei denen, die da irgendwie beteiligt sind. Aber woher kommt das? Fängt nicht Gemeindepädagogik hier an? Kann sich der Pfarrer, die Pfarrerin nicht durchsetzen, nicht deutlich machen, was ihm oder ihr gerade jetzt wichtig ist und den anderen wichtig sein sollte?

Der Eingang des Gottesdienstes geschieht »im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.« Ich bleibe bei dem Bild vom Eingang. Das Allerheiligste ist bei vielen Protestanten so gründlich säkularisiert, dass sie geradezu hinein stolpern, sich gewissermassen nicht einmal die Schuhe abtreten. Verschlägt es uns nicht manchmal die Sprache, wenn mir so vor die Gemeinde treten? Sind die Worte nicht unheimlich, überwältigend gross? Ich rede nicht der falschen Feierlichkeit das Wort, der Beginn kann auch in freundliche Worte gekleidet werden, aber es bleibt doch: Was tun wir da? Und dass dies Tun und Sprechen bewusst und gerüstet geschieht, (»Rüstgebet« heisst das nicht umsonst) darum geht es. Der Segen des Gottesdienstes hängt nicht ab davon, meine ich, ob vorher gebetet wird. Das steht so wie so nicht in unserer Hand. Aber ob die Beteiligten gerüstet sind, konzentriert, gesammelt, das teilt sich mit. Und darum geht es in den letzten

Minuten vor dem Beginn im Namen des Vaters und des Heiligen Geistes.
Von Pfarrer i.R. Gerhard Wagner, Burghaslach

[TOP](#)

Alles Leid ist Gottes Leid

Prodekan i.R. Friedrich Spiegel-Schmidt, Bernau

Man muss keine feministische Theologin sein, um sich am sadistischen Vatergott der üblichen Kreuzestheologie zu stossen. Was ist darin wirklich neutestamentlich, was Produkt mittelalterlicher Scholastik? Es sei hier versucht, die Aussagen der neutestamentlichen Schriften danach zu befragen.

Zunächst sind Aussagen auszuschneiden, die, vorschnell auf den Kreuzestod bezogen, wohl eher - schon unter der Voraussetzung einer ausgeprägten Gottessohn- und Präexistenz-Theologie - von dessen Menschwerdung reden. So Gal. 4, 4: exaposteilien, und Röm. 8, 3: pempas. Dazu schrieb Ferdinand Hahn (Christologische Hoheitstitel, S. 315): »Schon Alfred Seeberg hat gesehen, dass die beiden Aussagen bei Paulus, dass Gott seinen Sohn sandte, eine fest geprägte Wendung darstellen müssen. Nun enthält der Begriff der Sendung zunächst nur den Gedanken der Beauftragung, und in diesem Sinne konnte von Jesu irdischem Werk als einer Sendung gesprochen werden.« Jürgen Moltmann (Der gekreuzigte Gott, S. 178): »Die Sendung soll den ganzen Weg und die ganze Erscheinung Jesu auf den Begriff bringen.« Ernst Käsemann (in: Zur Bedeutung des Todes Jesu von H. Conzelmann u.a., S. 21): »Die paulinischen Texte sprechen ... von der tiefsten Schmach der Inkarnation.« Ist nicht auch das parden Röm. 4, 25 und das paradontos Gal. 2, 20 auf das ganze Sein Jesu, den Gott schon durch seine Menschwerdung den Menschen »hingibt«, zu verstehen? Das greift dann auch Joh. 3, 16 mit dem edoken auf: Jesus ist gekommen, um - durch sein Vergeben - die Verlorenen zu retten.

Das war nach den glaubhaften Berichten der Evangelien doch das, was die Jünger als Zeugen seines Wirkens immer wieder erfahren haben: Jesus kündigt nicht eine später, durch seinen Tod ermöglichte Vergebung an, sondern spricht jetzt und hier Vergebung zu. Das führt wohl zu Spannungen mit den Pharisäern, denen er eben ihre Verweigerung der vergebenden Gemeinschaft mit denen, von denen sie sich um der eigenen Reinheit willen absonderten, vorwirft. Von ihnen wird die von ihm in Anspruch genommene Vollmacht, Sünden zu vergeben, als anmassende Gleichsetzung mit Gott, als Blasphemie empfunden (Mark. 2, 7; Luk. 5, 21). Darum geht es dann auch bei seinen Verhören vor den jüdischen Instanzen, bei denen die entscheidende Rolle allerdings nicht Pharisäer spielen, sondern die den Hohenpriester stellenden Sadduzäer. Sie sind es auch, die ihn den Römern als mit diesem Anspruch auch für ihre Macht gefährlich übergeben. So schwierig es ist, den wirklichen Verlauf dieses Prozesses zu rekonstruieren, das Ergebnis, die Hinrichtung am Kreuz durch die Römer, ist unbestreitbar. Und ebenso, dass das für die Jünger ein Schock war, der ihren ganzen Glauben, alle ihre Hoffnungen zunichte machte. Ist nicht der Gehenkte ein Verfluchter? (Deut. 21, 33) Nach seinen eigenen Worten der von Gott Verlassene?

Dass das alles das Werk von Menschen war, ergeben die Berichte der Evangelien ebenso wie die frühen Predigten der Apostelgeschichte (2, 23 - 10, 40), wobei im ersten Text bereits die »horismene (dasselbe Wort Luk. 22, 21) boule kai prognosei tou theou« auftaucht.

Das führt uns zum Grundproblem des konsequenten Monotheismus, der es sich versagen muss, irgendeine böse Macht gleich stark Gott gegenüberzustellen. Zwar ist im Judentum jener Zeit und auch bei Jesus selbst unter dem Einfluss des persischen Dualismus der Satan hart an der Grenze solcher Stellung, aber nirgends - ausser im späten Johannesevangelium im Zusammenhang mit dem Verrat des Judas 13, 27 - wird er als der - dann über Gott siegreiche

- Urheber des Todes Jesu genannt. So steht über allen Bemühungen, dieses schreckliche Sterben zu begreifen, die steile Grundregel aller Geschichtsdeutung der Bibel Israels: »Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue?« (Am. 3, 6) Dass Gott das unmittelbar bevorstehende Unglück noch wenden könne, steht hinter Gebetskampf Jesu im Garten Gethsemane.

Moltmann hat dieses Problem auf den Punkt gebracht. Wohl stellt auch er zu-nächst fest: »Jesus starb an den Gegenaktionen seiner jüdischen und römischen Zeitgenossen, die durch die Aktionen seines Lebens provoziert wurden.« (S. 210) »Sein Tod ist nicht ohne den Konflikt seines Lebens mit dem Gesetz und seinen Vertretern zu verstehen.« (S. 125) Dann aber die radikale Frage: »Was tat der ›Gott, der Jesus auferweckt hat‹ in, bei und während der Kreuzigung Jesu? Haben dort nur die bösen, unverständigen Menschen, Juden und Römer, gehandelt, so hat jener Gott dort offenbar nicht gehandelt, sondern sich zurückgehalten und es zugelassen.« (S. 177)

Nach dem Zeugnis der Evangelien war es das Erleben mit dem von Gott Auferweckten und seinen Offenbarungen, das half, den Schock der Hinrichtung zu überwinden. Im »edeipathein« der Emmausgeschichte (Luk. 24, 26) wird bestätigt, was Jesus schon in den unverständenen Leidensankündigungen gesagt hat. Aber diese Schicksalhaftigkeit seiner Passion lässt die Frage des dahinter stehenden Urhebers offen. Hierher gehört auch, was in den Einsetzungsworten des Abendmahls gesagt ist: Mein Leib - für euch, das kann auch noch auf den ganzen Lebensvollzug hinweisen. Aber das Vergossenwerden seines Blutes deutet unmissverständlich auf einen gewaltsamen Tod. Berücksichtigen wir die Kritik, dass die Aufforderung, Blut zu trinken, für Juden ein Skandalon gewesen wäre, und bedenken wir, dass wir die Worte ja nur in griechischer Übertragung kennen, also in das dynamische Hebräisch-Aramäisch zurückzuübertragen versuchen müssen, so liegt nahe, statt des Substantivs das Verb in den Mittelpunkt zu stellen, also statt der Substanz das Geschehen: Das ist das Vergossenwerden meines Blutes. Blut als Bundeszeichen, das ist der Bibel geläufig.

Von daher kommt die Bezeichnung Jesu als Osterlamm. Der älteste Text bei Paulus (1. Kor. 11, 25) redet vom »Neuen Bund in meinem Blut«, worin sein Schüler Lukas mit ihm übereinstimmt (Luk. 22, 20). Auch diese Worte haben die Jünger wohl erst im Nachhinein begriffen - als positive Deutung seiner Passion. Auch hier ist allerdings nur von Fakten geredet. Besiegelt Jesus mit seiner Unterwerfung unter das Todesurteil selbst den Neuen Bund der Vergebung, den Jeremia vorhersagte und den er in seinem ganzen Wirken gelebt hat? Oder geschieht damit, wie es in die kirchliche Lehrtradition eingegangen ist, etwas Neues, hinter dem gleichsam Jesu früheres Wirken gar nicht mehr wichtig ist? So hat man's aus der neuen Optik des Paulus herausgelesen, bei dem sich alle zum Kreuz und Auferstehung zu drehen scheint, obwohl seine Paränesen nahelagen, dass ihm auch das Lehren Jesu nicht so unbekannt war, wie viele Ausleger meinen.

Wenn er Röm. 3, 24f. von der »apolytrosis in Christo Jesou« spricht, könnte das immer noch auf die Gesamtheit seines Wirkens bezogen werden. Erst das folgende »honotheos hilastrion en to autou haimati« deutet, die Abendmahlsworte aufgreifend, auf das Kreuz. Hier ist zum ersten Mal Theos als der Handelnde genannt. Dem entspricht 2. Kor. 5, 18: »theou katallaxantos hemas heauto dia Christou«, und er hat - hier steht wieder das Wort des Deuteronomiums über den, der am Holze hängt, dahinter - »ton me gnonta hamartian hamartian epoi-esen« (V. 21)

Bevor wir auf den bedeutsamen dazwischenstehenden V. 19 eingehen, wollen wir noch die Texte zur Sprache bringen, in denen Jesus selbst als Subjekt seines Leidens genannt wird. Nur wenige Verse vorher (V. 14) steht: »he agape tou Christou ... hoti heis hyper panton apethanen«. So auch Gal. 1, 4: »tou dontos heauton hyper ton hamartion hemon«. Tit. 2, 14: »edoken heauton hyper hemon hina lytrotetai hemas apo pasas anomias«, hier also ausgesprochen Erlösung durch seine Selbsthingabe. Im späteren Eph. (5, 2) heisst es zwar

auch »Christos paredo-ken heauton hyper hemon«, aber dann folgt: »prophoran kai thysian to theo«. Hier also taucht zum ersten Mal der Begriff des Opfers auf. Unter der Voraussetzung, dass Eph. nicht von Paulus selbst stammt, schrieb Ernst Käsemann, Paulus habe nie eindeutig Jesu Tod als Opfer bezeichnet. (Zur Bedeutung des Todes Jesu, S. 21) Dieses Bild hat Hebr. weiter ausgeführt. 9, 14: »To haima tou Chrostou, hos dia pneumatou aioniou heauton prosenekon amomom to theo« und V. 15 im Rückgriff auf die Abendmahlsworte: »dia touto diathekes kaines mesites estin«. Hier wird daran erinnert, dass Blut zum Bundesschluss auch bei Mose gehörte. (V. 18f.) V. 18 noch einmal: »Christos hapax prosenektheis eis to pollon anenekon hamartias«. Dazu noch einmal Käsemann: »Natürlich hätten wir damit einsetzen können, von Jesu Tod als Opfer, Sühne, Lösegeld zu sprechen, und wir hätten dann zweifellos einen bedeutsamen Strang neutestamentlicher Botschaft aufgegriffen. Doch wären wir dann sofort in die Sprache Kanaans geraten, welche nur den theologisch Eingeweihten verständlich sein kann. Durch diese Stichworte verknüpfte das Judenchristentum den neuen mit dem alten Gottesbund, in welchem der priestertliche Opferdienst die ungestörte Gemeinschaft Israels mit seinem himmlischen Herrn garantieren sollte. Als der wahre Mittler zwischen Himmel und Erde gilt Jesus dieser frühesten Christenheit zugleich als Erneuerer und Vollender der alttestamentlichen Heilsordnung und besiegelt das mit seinem Blut. Es handelt sich also um ausgesprochen theologische und höchst zeitgebundene Deutungen seines Todes.« (In Christus unter uns. Vorträge am Kirchentag in Hannover 1967, S. 6)

Wieder etwas anders, aber immer noch Christus als den Handelnden sehend 1. Petr. 2, 24: »hos tas hamartias hemon autos anenekon en to somati autou epi to xy-lon.«

Als bibelfrome Juden suchten die Autoren des Neuen Testaments in ihrer Bibel nach Hinweisen, die sie als auf Christus bezogene Prophezeiungen ansehen konnten. Ohne nähere Angabe, worauf es sich bezieht, steht in der Glaubensformel, von der Paulus schreibt, dass er sie - wohl von den Jerusalemer Aposteln - übernommen habe: »hoti Christos apethanen hyper ton hamartion hemon kata tas graphas.« Nach Mark. 14, 27, Matth. 26, 31 beruft sich Jesus selbst auf ein Schriftwort (Sach. 13, 7), mit dem er gleichsam als vorherbestimmt begründet, dass seine bevorstehende Gefangennahme für seine Jünger ein unbegreifliches Skandalon sein wird. Johannes sieht in Vorgängen während der Kreuzigung die Erfüllung von Bibelworten. (19, 24 und 37)

Der entscheidende Text, der zum Verstehen der Passion beitrug, war und ist bis heute das Gottesknechtlied Jes. 53. Da wird der Unbekannte als »der Allerverachtetste, voller Schmerzen« hingestellt, den man für »einen von Gott Geschlagenen hielt«, der aber »unsere Krankheit trug und nahm auf sich unsere Schmerzen ... um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen« ist, auf dem »die Strafe liegt, damit wir Frieden hätten ... durch dessen Wunden wir geheilt sind«. Dann erst taucht als Subjekt »der Herr« auf, der »unser aller Sünde auf ihn warf«. Da dann auch das Gleichnis vom Lamm sowie von der Hingabe des Lebens als Schuldopfer. Die geheimnisvollen Andeutungen, mit denen das Lied schliesst, konnten leicht auf die Auferweckung Jesu gedeutet werden. Das gefundene Prophetenwort klingt nun in vielen der zitierten Aussagen durch. So beruft sich auch der den Emmausjüngern erscheinende Jesus bei seinem Edele auf die Propheten und alle Schriften.

Hier stehen wir nun unmittelbar vor der eingangs gestellten Frage, ob hinter dem Kreuz verborgen ein sadistischer Patriarchengott steht. Zunächst müssen wir zu der biblischen Geschichtstheologie, dass nichts in der Welt ohne Gottes Tun oder zumindest Zulassen geschieht, sagen, dass das eine ambivalente Wahrheit ist. Sie steht immer unverbunden neben der andern, dass es Menschen sind, die die Geschichte machen, die vor allem die grossen Verbrechen der Geschichte begehen. Das Rätsel dieses Widerspruchs bleibt in der Bibel ungelöst, bleibt es im Blick auf die entsetzliche Brutalität und Grausamkeit dieser Menschengeschichte bis heute, ja gerade heute.

Hier müssen wir auf das einmalige Wort zurückkommen, das zwischen den beiden aus 2. Kor. 5 stehenden Aussagen steht (V. 19): »theos en en Christo.« Ist Gott in Christus unter uns gegenwärtig, so muss er das auch in dem am Kreuz Sterbenden sein. Das ist das A und O in Moltmanns beachtlichem Buch »Der gekreuzigte Gott«. »Dann liegt im Kreuz nicht nur Jesus selbst in Agonie, sondern auch der, für den er lebte und sprach, sein Vater.« (S. 143) und sein letzter Schrei heisst auch: »Mein Gott, warum hast du *dich* verlassen?« »Die Verlassenheit am Kreuz ist ein Geschehen in Gott selbst.« (S. 144) »Gott selbst starb in Jesus für uns« ... Wohl »hat Gott selbst ihn dahingegeben«, aber: »Im Tod des Sohnes kommt der Tod auf Gott selbst, der Vater erleidet den Tod seines Sohnes an seiner Liebe zu den verlorenen Menschen.« (S. 179) Die Konsequenz: »Der Gott der Freiheit, der wahre Gott wird also nicht durch seine Macht und Herrlichkeit in Welt und Weltgeschichte erkannt, sondern durch seine Ohnmacht und sein Sterben am Schandpfahl des Kreuzes Jesu.« (S. 182) »Gott ist nicht mächtiger als in dieser Ohnmacht.« (S. 190) Dabei kann sich Moltmann auf den Kirchenvater Gregor von Nyssa berufen: »Dass die allmächtige Natur imstande war, auch zur Niedrigkeit der Menschen her-abzusteigen, darin liegt ein viel deutlicherer Erweis ihrer Macht als in der Grösse ihrer Wunder.« (ebd. Anm. 20) Wie auch auf Paul Althaus: »In der völligen Ohnmacht, in der Todesnot des Gekreuzigten waltet die volle Gottheit Gottes ... damit ernst machen, dass Gott selbst in dem Sohne in das Leiden eintritt.« (S. 19 - Art. Kenosis RGG 3III1244 - 1246) Und sogar auf Luther: »Gott in seiner Natur kann nicht sterben. Aber nu Gott und Mensch vereinigt ist in einer Person, so heisst's recht Gottestod, wenn der Mensch stirbt, der mit Gott eine Person ist.« (S. 221 - WA 50, 590, 19) Dann zieht Moltmann die Linie bis zu uns aus: »Nur wenn alles Unheil, die Gottesverlassenheit ... das Versinken ins Nichts in Gott selbst ist, ist die Gemeinschaft mit diesem Gott das ewige Heil ... Die im Kreuzestod Jesu konkrete ›Geschichte Gottes‹ hat darum alle Tiefen und Abgründe der menschlichen Geschichte in sich ... kein Leiden, das nicht Gottes Leiden wäre.«
Von Prodekan i.R. Friedrich Spiegel-Schmidt, Bernau

[TOP](#)

Pfarrhauslegenden

Pfarrer Kurt Enzingmüller, Thalmässing

Bereits im Jahr 1996 wurde die Diskussion in der kirchlichen Presse und anderswo um die angeblich mietfreie Dienstwohnung geführt. Da ich damals auf einen Brief im Korrespondenzblatt Anrufe und Briefe von Mitarbeitern des Landeskirchenamtes und der Landeskirche bekam, nehme ich an, dass auch eine ganze Portion Neid in dieser Frage mitspielt. Leider hat sich damals der Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein auch nicht gerade »mit Ruhm bekleckert«.

Es bleibt doch festzuhalten, dass jede/ jeder Mitarbeiter zu seinem Gehalt ein tarifliches Wohnungsgeld oder Ortszuschlag bekommt, m.W. in München zur Ministerialzulage auch ein erhöhtes Wohnungsgeld. Von diesem Wohnungsgeld sollen Miete, Nebenkosten etc. finanziert werden. So weit, so gut. Ich neide es niemandem.

Aber jetzt taucht in Gesprächen plötzlich die neidvolle Formel auf: Pfarrer wohnen umsonst. Das scheint bis in höchste Ebenen die Wirklichkeit zu verdecken. (Es gab auch Aussagen des Herrn Landesbischofs, die nie relativiert wurden.)

Faktum ist: Pfarrer wohnen verpflichtend in Pfarrhäusern und erhalten deswegen kein Wohnungsgeld. Bei einer Familie mit zwei Kindern sind dies immerhin DM 1.432,-, dazu kommen Nebenkosten, angenommen DM 300,-, ergibt einen monatlichen Aufwand von DM 1.750,- Im Gegenzug kam der Dienstgeber seiner Fürsorgepflicht nach: die Häuser wurden von Landeskirche und Kirchengemeinde unterhalten.

Vergessen wird gerne, dass Pfarrhäuser meistens das Pfarramt mit Amtszimmer, manchmal Büroraum, Archiv etc. beinhalten. Dazu kommt dann der Publikumsverkehr. Das sind häufig 25% und mehr der Gesamtfläche. Dafür sind DM 100,- als steuerfreie Pauschale angemessen. Bleibt ein Aufwand von DM 1.650,-

»Mietfrei« kann nur das Finanzamt behaupten oder jener, der in der Fastenzeit sein Schnitzel »Karpfen« taufte, um es sich schmecken zu lassen Privileg??

Die genannte Summe ist fiktiv, denn die Situation ist sehr unterschiedlich.

Beispiel: Ich bin altersmässig ein Auslaufmodell, d.h. meine Frau und ich wohnen alleine in einem grossen Haus ohne Keller mit hohen Räumen, die nur teilweise genutzt werden. Der Energieaufwand ist enorm, die Warmwasserversorgung schlecht, (Originalton eines technischen Mitarbeiters: Zum Händewaschen brauchen Sie doch kein warmes Wasser), Schall- und Wärmedämmung aussichtslos. Pflege und Instandhaltung des Grundstücks sind einigermassen aufwendig. (Nicht ausgezahltes Wohnungsgeld ca. DM 1.100,-, Nebenkosten w.o., eher höher) Für DM 1.500,- könnte ich in unseren Gemeinden fürstlich, modern und energiesparend wohnen. Darf ich aber nicht.

Ich will mich darüber nicht beklagen. Ich möchte nur nicht dauernd mit fadenscheinigen und zu oft von nicht angemessenem Neid diktierten Gründen für nicht vorhandene Privilegien zur Kasse gebeten werden, z.B. für Schönheitsreparaturen.

Wie ich feststelle, gibt es neuerdings in anderen Sparten ja sogar ein höheres Kilometergeld als mir naivem Dorfpfarrer zusteht (siehe RS 408 Anlage 2). Das nenne ich ein echtes Privileg.

Von Pfarrer Kurt Enzingmüller, Thalmässing

[TOP](#)
